

Weltbilder. Rassismus, Kolonialismus und Geopolitik in den kognitiven Karten des Weltreisenden Colin Ross

Kristin Kopp

Colin Ross war in der Zwischenkriegszeit jedem deutschen Haushalt ein Begriff: der Mann in Tropenuniform, mit Helm und Safari-Mantel – berühmt durch seine Reisen an exotische Orte rund um den Globus, mit der Familie im Schlepptau. Er war der Mann, der seinem Publikum durch Bücher und Artikel für Zeitschriften und Zeitungen, durch Reisefilme, öffentliche Vorträge und Radiosendungen Bilder der Welt vermittelte, wie er sie sah.

Sein umfangreiches und multimediales Œuvre ermöglichte es Ross, den Geschmäckern sehr unterschiedlicher Publikumssegmente zu entsprechen. Manche sprangen auf sein self-branding als Welterforscher an, der mit ›Kind, Kegel und Kamera‹ umherreiste. Sie ließen sich von den Filmen und Reiseberichten unterhalten, in denen die Abenteuer vom spielenden, kleinen Ralph, Ross' Sohn, dargeboten wurden, wie dieser immer wieder eine neue Umgebung erkundete und mit ›Einheimischen‹ interagierte. Ein anderer Teil von Ross' Publikum konzentrierte sich mehr auf den informativen Aspekt seiner Arbeit, den man in den Büchern und Essays finden konnte, in denen Ross seine geopolitischen Analysen darlegte – Analysen von Macht, Einfluss und Konflikten im globalen System. Das in diesen Texten dargebotene Bild der Welt enthält einen Perspektivenwechsel, wie man sich globale Beziehungen und globale Konflikte in Relation zueinander vorzustellen hatte. Wurde zuvor die europäische Vormachtstellung mit einer kolonialen Weltsicht und einem kolonialen Modell der Raumerweiterung zusammengebracht, so argumentierte Ross, dass diese insgesamt obsolet seien und stattdessen nun durch sein geopolitisches, auf Kontinenten basierendes Modell globaler Machtbestrebungen ersetzt werden sollte. Ross hatte sich an der Grenze zwischen Populärkultur und Wissenschaft positioniert, was ihm einen Austausch in beide Richtungen erlaubte. Nicht nur brachte er geopolitische Überlegungen in seine Reiseberichte ein, er stützte seine geopolitischen Schriften zum Teil auf räumliche Modelle, die er in seinen Reiseberichten entwickelt hatte und die auf ältere anthropogeographische Vorstellungen etwa eines Friedrich Ratzel rekurrierten. Als Bindeglied zwischen populären und wissenschaftlichen Diskursen der Zwischenkriegszeit ist Colin Ross historisch interessant, sein *crossover* zwischen verschiedenen Medien macht ihn für das Verständnis multimedialer Verfahren auch heute aktuell. Als

geopolitischer Theoretiker, dessen dynamisches geopolitisches Weltbild tiefe Spuren im Mapping globaler Ordnungen hinterlassen hat, bleibt er wiederzuentdecken.¹

Colin Ross wurde 1885 geboren, seine deutschen Eltern (sein Vater war schottischer Abstammung) waren kurz zuvor nach Wien gezogen. Sein Vater war ein Ingenieur, der unter dem Wiener Bürgermeister Karl Lueger in die Stadt kam, um ein Kraftwerk (des ersten städtischen Elektrizitätswerkes) zu bauen (Baumunk 1999: 7). Der junge Ross verbrachte Teile seiner Jugend auf beiden Seiten der deutsch-österreichischen Grenze. Den Fußstapfen seines Vaters folgend, erhielt Ross anfänglich eine Ausbildung zum Ingenieur und promovierte 1910. Dabei entdeckte er, dass er sich stärker für die kulturelle Bedeutung von Technologie interessierte und entschied sich, nicht den beruflichen Weg im Ingenieurwesen einzuschlagen. Er begann, populärwissenschaftliche Texte (sowie auch einige Science-Fiction Werke) zu schreiben. Nach einem kurzen Gastspiel als Sekretär in einem Ingenieurbüro (ebd.: 8) ließ er den Berufszweig hinter sich, um hauptberuflich Schriftsteller zu werden. Er machte sich anfänglich einen Namen als Kriegsberichterstatte für die *Münchener Neuesten Nachrichten* im Balkankrieg von 1913. Nach dem Ersten Weltkrieg baute er rasch auf diesem ersten Erfolg auf, um eine Karriere als Berufsreisender zu starten, der seine Erfahrungen mittels vielerlei Publikationen in einer Reihe unterschiedlicher Medien mit einem breiten Publikum teilte (Teller 2017). Mit seiner Ansicht, das Schicksal Europas (und damit auch Deutschlands) hänge von dessen Fähigkeit ab, die Position einer globalen Vormachtstellung aufrecht zu erhalten, sowie unter der Annahme, dass die imperialen Ziele des NS-Regimes seine geopolitische Vision widerspiegeln, wurde Colin Ross ein überzeugter Anhänger von Adolf Hitler und arbeitete daran, die nationalsozialistische Volk- und-Raum-Politik unter seinem Publikum in Deutschland, Österreich und anderen Ländern zu bewerben (Ross 1940). Im April 1945 beging er gemeinsam mit seiner Frau Suizid.

Die gesamte Zwischenkriegszeit hindurch und bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges blieb Ross ein Bestsellerautor: Die meisten der 18 von ihm im Brockhaus Verlag veröffentlichten Bücher durchliefen mehrere Auflagen, viele seiner über 1.000 Zeitungsartikel wurden mehrfach in verschiedenen Publikationen abgedruckt, in Deutschland wie auch in Österreich. Ein derartiger Erfolg muss im kulturell-historischen Kontext betrachtet werden, in dem Ross arbeitete: Dieser war nach dem Ersten Weltkrieg von umwälzenden Veränderungen auf der politischen Landkarte Europas geprägt, als Deutsche und Österreicher sich mit ihrer erheblich reduzierten globalen Präsenz arrangieren mussten. Insbesondere Deutschland hatte bei Kriegseintritt hohe Erwartungen hinsichtlich einer Ausdehnung des Territoriums gehegt. Die dann folgende Zerteilung der deutschen und österreichischen Reiche, zusammen mit dem Verlust aller deutschen Kolonien in Übersee veränderte den politischen Orientierungsrahmen: Während in Österreich die Furcht vor einer mangelnden ökonomischen Überlebensfähigkeit und der Anschluss an Deutschland zu einem politischen Topos wurden, war es in Deutschland der Verlust der Weltgeltung.

1 Dieser Artikel stützt sich auf die Forschungsergebnisse eines zweijährigen FWF-Forschungsprojekts (P 27244-G23), das die gesamte Bandbreite von Colin Ross' Œuvre erschlossen und in Form einer multimedialen Website zugänglich gemacht hat: <http://www.colinrossproject.net/>

Diese Topoi wurden von den verschiedenen politischen Lagern unterschiedlich genutzt. Sogar der sozialdemokratische Reichsministerpräsident Philipp Scheidemann klagte über die »verengten Grenzen« und den Verlust der Kolonien, aber auch über die Kappung der Kommunikation mit der Außenwelt aufgrund der Beschlagnahmung von Schiffen, Kabeln und Funkstationen: »Deutschland hat im Ausland aufgehört zu existieren« (Scheidemann 1919: 314-315).

In der Einleitung zu einem frühen Nachkriegswerk schrieb Colin Ross, dass die Deutschen zusätzlich auch eine Einschränkung ihrer Mobilität erfahren hätten: »durch Krieg, Blockade und Valutaelend sind wir aus einem Volk von Reisenden zu einem großen Teil arme Ab- und Eingespernte geworden, die die Welt nur noch aus Büchern und Bildern der Vorkriegszeit kennen« (Ross 1923: 3). In dieser Situation nahm die Beliebtheit von Reiseliteratur zu, weil sie den Leserinnen und Lesern ermöglichte, die tatsächlichen und die bloß so empfundenen Einschränkungen ihrer Mobilität zu überwinden. So konnte man vom Lehnstuhl aus zum selbstbestimmten Handelnden werden und auch die Erkundung fremder Umgebungen miterleben (Hahnemann 2009: 89). Als der Markt für Reiseliteratur weiter wuchs, veränderte sich auch das Genre. Hatte die Literatur vor dem Krieg den exotischen Charakter ferner Schauplätze sowie die innere psychologische Erfahrung des Reisenden betont, veranschaulichte die neue Form des geopolitischen Reiseberichts die Logik der Neuen Sachlichkeit, für die der Anspruch auf Faktizität das Maß aller Dinge war. Es ist genau diese Eigenschaft von Ross' Arbeiten, die Andy Hahnemann in seiner hervorragenden Untersuchung zur geopolitischen Literatur dazu führte, Colin Ross als den ersten geopolitischen Reiseschriftsteller zu bezeichnen (Hahnemann 2009: 92).

Als solcher untersuchte Ross in seinen Schriften die Beziehung von Mensch und Raum auf neue Art und Weise. Er hatte nie besonderes Interesse daran, ethnographisches Detailwissen wiederzugeben, sodass seine Berichte über das Leben und die Kulturen der Menschen, denen er begegnete, dazu neigen, nur oberflächlich auf deren Lebensweise einzugehen. Wesentlich stärker war Ross daran interessiert, das ›Wesen‹ der zwischen Deutschland und dem Rest der Welt existierenden politischen und ökonomischen Beziehungen zu bestimmen und die dahinterliegende ›Wahrheit‹ zu entdecken, wie ein zeitgenössischer Rezensent lobend anmerkte:

»Er wertet all das, was er auf seinen Weltreisen sah, nach dem aus, was uns wichtig ist, nach dem Sinn und der Bedeutung, die fremde Erdteile für Deutschland haben und haben können, er erkennt die politischen und weltwirtschaftlichen Zusammenhänge und die weiten Beziehungen, die das alte Europa, vornehmlich aber uns Deutsche mit der Entwicklung der Kontinente verknüpfen und verbinden werden« (Schuhmacher 1937).

Ab den späten 1920er Jahren war Ross' Position ganz entschieden in diese Richtung gerückt: Während er weiterhin populäre Reiseberichte verfasste (Ross 1928, 1934c, 1937a), begann er auch Weltanschauungsliteratur mit einem dezidiert geopolitischen Fokus zu veröffentlichen (Ross 1929, 1935, 1942b) und ebenso Essays für die 1924 gegründete, im Kurt-Vowinkel-Verlag in Berlin erscheinende *Zeitschrift für Geopolitik*. Die vom Geographen Karl Haushofer zunächst mit- und später alleine herausgegebene Zeitschrift hatte eine Schlüsselrolle bei der Formierung der deutschen Spielart der Geopolitik, deren

Nähe zu völkischen Ideologien gut untersucht wurde. Im Hinblick auf die zentrale geopolitische Frage nach dem ›rechtmäßigen‹ Platz Deutschlands (und Österreichs) in der Welt formulierte Ross in der Zeitschrift eine Forderung, die dieses Problem scheinbar zugleich aufhob – nämlich Europa unter deutscher Führung als ›weißen‹ Kontinent zu vereinigen. »Die europäischen Länder sind ja nur zum geringsten Teil geopolitisch gegebene Lebensräume, am allerwenigsten in Mitteleuropa«, argumentiert Ross in seinem 1931 veröffentlichten Artikel »Europa G. m. b. H« mit der bedrohlichen und zugleich programmatischen Zwischenüberschrift »Sein oder Nichtsein eines ganzen Erdteils«: »Der Kern der Europa G. m. b. H ist Deutschland. Das ist geographisches Schicksal. Deutschland ist Europas ›Reich der Mitte‹« (Ross 1931c).

Mit dieser Neuausrichtung des geopolitischen Diskurses antizipierte Ross Deutschlands Expansionspolitik und die neuen Konturen der europäischen Landkarte Ende der 1930er, Anfang der 1940er Jahre. Übereinstimmend mit Präsident Wilsons Friedensplan aus den Kriegsjahren und dem darin geltend gemachten »Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts« hatte man die multiethnischen Imperien Russland, Österreich-Ungarn und Deutschland in ihre ethnischen Einheiten zerteilt, ein Prozess, der von Finnland im Norden bis zu Jugoslawien im Süden einen Gürtel neuer Länder schuf. Diese grundlegende Neustrukturierung der politischen Landkarte Europas lenkte die Aufmerksamkeit verstärkt auf die Beziehung zwischen Bevölkerung und Territorium, da in jedem hiervon betroffenen Land von vielen die neuen Grenzen als zu eng und das Staatsgebiet als zu klein empfunden wurden. In jedem Land wurden argumentative Rahmen entwickelt, die Forderungen nach mehr Territorium legitimieren würden (Jureit 2012: 250-286).

Dieses Verständnis von Geopolitik lieferte sogar dort Argumente für eine Erweiterung der Grenzen, wo die demographische Verteilung Forderungen solcher Art widersprach. War die Geographie eine eher beschreibende Kunst, welche darauf abzielte, die Welt so zu analysieren, wie sie gegenwärtig existierte, so wollte Geopolitik darlegen, wie die Welt zu sein hätte, insbesondere was die Beziehung zwischen Völkern und Territorien betraf. Geopolitik gewann in Deutschland als ein alternativer Wissensmodus an Boden, der nicht die Fakten vor Ort beschrieb, sondern stattdessen theoretische Gesetze aufstellte, die regionale Entwicklungen erklären und Deutschlands Führungsrolle untermauern sollten (Herb 1997).

Während Ross ein überaus starkes Interesse an der Frage nach dem in seinen Augen ›rechtmäßigen Platz‹ Deutschlands in der Welt hatte, war ihm die Frage nach den politischen Grenzen der Nation überraschend gleichgültig. Stattdessen sprach er sich für die gänzliche Aufhebung der Grenzen innerhalb Europas aus – Grenzen, die aus seiner Sicht nur dazu dienten, die Macht des Kontinents als Ganzes zu zerstückeln und zu unterwerfen (Ross 1931b). »Dieses Europa ist da, ist Einheit und lebendige Wirklichkeit. Wäre es das nicht, dieser unser Kontinent, diese unsere Rasse hätte nie so schicksalhaft, hätte nie so überwältigend der ganzen Erde ihren Stempel aufprägen können« (Ross 1931b). Es war der Kontinent, nicht der einzelne Nationalstaat, der für Ross die zentrale Kategorie bildete: »In Kontinenten denken«, war seine erste geopolitische Prämisse.

Das »Denken in Kontinenten« hatte in der populären Literatur große Resonanz, insbesondere in der Science Fiction und – genauer – der geopolitischen Science Fiction. Dabei handelt es sich um ein Genre, das sich durch Katastrophenszenarien auszeichnete,

die einzelne Kontinente bedrohten. Diese wurden von deutschen Protagonisten mit Hilfe von großangelegten Ingenieurprojekten oder wissenschaftlichen Errungenschaften abgewendet, womit sie Europa für die ›Europäer‹ – und damit ihre eigene führende Rolle im kontinentalen Raum – retten konnten (Hahnemann 2009). Ein frühes Beispiel dieses Genres liefert Ross selbst mit seiner Kurzgeschichte »Als der Welt Kohle und Eisen ausging« (Ross 1913). Nachdem China und die USA aufgehört haben, Europa mit Eisen zu beliefern, wird von einem deutschen Ingenieur eine Bohrmaschine entworfen, mit der er hofft, flüssiges Eisen im Erdkern erreichen zu können. Dass die Maschine seinen sicheren Tod bedeutet, hält den Ingenieur von ihrer Verwendung nicht ab, denn er weiß, dass sein Erfolg einen drohenden Weltkrieg abwenden und Europa unter deutscher Führung vereinen wird, da alle auf seine Eisenlieferungen angewiesen sein werden.

»In Kontinenten denken« machte es den Leserinnen und Lesern möglich, die Beschränkungen des nunmehr verkleinerten Staates zu transzendieren und gestand Deutschland (zumindest in der Phantasie) eine wirkmächtige globale Rolle zu. Es war ein Weg, sich Deutschland aus seiner politischen und strukturellen Isolation befreit zu imaginieren – hinein in eine Mitgliedschaft in einer europäischen Gemeinschaft (Hahnemann 2009: 56). Zudem hätten es die Deutschen in einem vereinten Europa nicht nötig, für die Erweiterung ihrer Staatsgrenzen zu kämpfen, sondern könnten stattdessen wieder Teil der europäischen Gemeinschaft werden und sich hinter der Frage nach den Grenzen Europas vereinen. Als Europäer würden die Deutschen wieder Zugang zur Welt erhalten und auch wieder wesentlich an Handlungsspielraum gewinnen. Doch selbst da, wo Ross die Einheit von Europas »weißer Rasse« erklärt, löst sich die Kategorie des »Deutsch-Seins« nicht in diesem kontinentalen Weiß-Sein auf. Vielmehr würden die Deutschen wieder aufsteigen und ihren »rechtmäßigen« Platz als ›Führer‹ dieses vereinten Europas einnehmen (Ross 1938).

Den Kontinent als Maß der Dinge hat Ross niemals hinterfragt, auch wenn es sich dabei um ein Konstrukt handelte, wie aus seinen Schriften ersichtlich wird, in denen sich die Grenzen des Kontinents häufig verschieben. Anfänglich schloss das Territorium der »weißen Rasse« Nordamerika und mitunter sogar Australien mit ein, aber später schloss Ross diese Überseeanhängsel aus seinem Modell aus (im Falle Nordamerikas unter Franklin D. Roosevelt meinte er, jener Kontinent könnte sogar Europas stärkster internationaler Konkurrent werden) (Ross 1939). Mehrmals verschob Ross den Verlauf Europas äußerer Grenzen: Schloss der Kontinent nun Großbritannien mit ein oder nicht (Ross 1942a)? War Nordafrika Europas »südliche Mittelmeerküste« (Ross 1942c)? War Spanien ein »Land außerhalb Europas« (Ross 1931a)?

Während die Grenzen des europäischen Kontinents bei Ross in Bewegung blieben, galt das nicht für das Argument, das Ross für das »Denken in Kontinenten« ins Feld führte. Er nahm dezidiert eine Position innerhalb der sozialdarwinistischen Logik ein, in der alle Wesen sich in einem *struggle for the survival of the fittest* befinden. Ross definierte in seiner Argumentation den Kontinent schlicht (wenn auch etwas arbiträr) als das, was kämpft. Das war eine aktualisierte Version von Friedrich Ratzels Modell vom Staat als Lebewesen (Ratzel 1896), ein Konzept des Staates als Organismus und vom Umfang seiner Grenze als lebender Zellmembran gedacht, die sich in der gesunden Phase des Wachstums ausdehnt und in der Phase des Verfalls und Todes wieder zusammenzieht.

Auf den geographischen Raum übertragen und dem sozialdarwinistischen Kampf des *survival of the fittest* unterworfen, bedeutete diese Idee des Organismus, dass wachsende Staaten buchstäblich schrumpfende verdrängen würden und dass diese – ohne Territorium und Zugang zu natürlichen Ressourcen – letztendlich »sterben« und den Platz für die wachsenden Staaten freigeben müssten. Ross änderte lediglich die Parameter der organischen Einheit von Staat zu Kontinent (und ersetzte diese später durch den »Großraum«). Die Unterdrückung von Binnendifferenzen verlagert den Fokus vom Staat auf den Kontinent: Unter der Annahme, dass die Welt nur eine begrenzte Menge an Land und natürlichen Ressourcen bietet, um die die Menschen kämpfen, schwächen interne Konflikte und Uneinigkeit die kontinentale Einheit und werden damit zur Bedrohung.

Für Ross bestand die Aufgabe darin, diese Art von Weltansicht kollektiv wirksam zu machen. In den vielen Büchern und Artikeln, in denen Ross seine Vision der kommenden Weltordnung² ausführte, spielt das Konzept des Weltbildes eine zentrale Rolle. Für Ross bedeutete es eine Interpretation der Wirklichkeit, welche das Denken und Handeln der Mitglieder jenes Kollektivs lenkt. Drei Eigenschaften von Ross' Weltbild sind wesentlich. Erstens ist Ross' Sicht auf die Beziehung zwischen Weltbild und Bevölkerung deterministisch: Die Taten von Einzelpersonen und Kollektiven werden von ihrem Weltbild geleitet, vielleicht sogar von ihm bestimmt. Zweitens kann ein Weltbild nicht künstlich entworfen und einem Kollektiv übergestülpt werden, sondern es muss stattdessen organisch aus dem Kollektiv hervortreten und zusammenwachsen. Versuche, ein neues Weltbild (etwa durch Propaganda) einzuführen, müssen zwangsläufig scheitern, denn ein Weltbild ist am mächtigsten, wenn es als eine naive, nicht artikulierte Selbstverständlichkeit existiert. Drittens kann Ross zufolge kein Weltbild die Wahrheit in einem absoluten Sinn repräsentieren. Wie viele andere populäre Intellektuelle jener Zeit bezog sich Ross auf eine popularisierte (und irrierte) Version von Einsteins Relativitätstheorie, um die Relativität der Wahrheit einzufordern: Jede Wahrheit sei lediglich das Produkt einer Sichtweise, jede Sichtweise sei ein Produkt des Standortes. Ein Weltbild ist demzufolge nur für diejenigen wahr, die die Wirklichkeit in der Welt von einer gemeinsamen geographischen Perspektive aus betrachten und jeder Anspruch, dass es etwas wie eine universelle Wahrheit gäbe, ist selbst ein Produkt des untergehenden abendländischen Denkens.

Selbst beim Schreiben zu solch theoretischen Themen unterließ es Ross, auf die Arbeiten anderer Denker Bezug zu nehmen (seine Bücher enthalten in der Regel keine Fußnoten oder Zitate). Oswald Spengler bildete hier eine Ausnahme: Er ist jener Denker, auf den sich Ross am häufigsten bezog. Spenglers Hypothese bezüglich des Untergangs des Abendlandes war eine, mit der sich Ross öfter befasste. Diese besagt, dass die Geschichte einer inneren organischen Logik folgt, in der Zivilisationen »natürliche« Kreisläufe von Geburt, Wachstum, Reife und Blütezeit durchlaufen, gefolgt von Verfall und Tod; und dass der Westen aktuell in diese Phase des Verfalls einträte. Bis zu einem gewissen Grad folgte Ross Spenglers Auffassung, dass Europa nun an sein Ende käme, aber er argumentierte, dass Spengler das Wesen dieses Verfalls falsch gedeutet hätte: Es sei nicht eine Frage

2 Ross folgt hier weiteren Denkern seiner Zeit (insbesondere Spengler), wenn er alternative Terminologien für das Konzept von Weltanschauung entwickelt. Im Gebrauch fluktuiert er zwischen Welthypothese, Weltbild, usw.

des Westens und seiner Zivilisation per se, sondern vielmehr eine der gegenwärtigen Weltanschauung des Westens. Das Weltbild der kolonialen Ära sei die Voraussetzung dafür gewesen, dass Europa den Rest der Welt erobern und kolonisieren hatte können. Die Europäer seien am mächtigsten gewesen, als ihr Glaube an die eigene Überlegenheit und an die Richtigkeit ihrer kolonialen Mission am naivsten gewesen war. Jetzt aber stelle der Aufstieg der kolonisierten »Weltvölker« dieses Weltbild in Frage; dessen Verlust habe eine spirituelle Leere und Ziellosigkeit zur Folge, was zu einer Degeneration der »weißen Rasse« führe (Ross 1937b: 20, 90).

Während beide, Ross und Spengler, ihren Fokus auf die Beziehung zwischen Tat und Gedanke legten, stimmten sie in ihren Schlussfolgerungen nicht überein. Spengler privilegierte die Tat: »Für mich ist ›Volk‹ eine Einheit der Seele. Alle großen Ereignisse der Geschichte sind nicht eigentlich von Völkern ausgeführt worden, sondern haben Völker erst hervorgerufen. Jede Tat verändert die Seele des Handelnden« (Spengler 1922: 197). Für Ross verhielt es sich anders herum: Die Weltanschauung eines Volkes bestimmt die Art und Weise, wie es mit der Welt interagiert. Zuerst kommt das Weltbild, dann kommt die Tat und Europa muss sich folglich dringend in ein neues Weltbild einfinden: »Was wir brauchen, wir weiße Menschheit, ist die Konzeption einer neuen Schicksalsidee an Stelle der ablaufenden, ein neues Weltbild, eine neue Kosmogonie, eine neue Religion an Stelle der ungütig werdenden« (Ross 1934b: 131). Und obwohl Ross argumentiert hatte, man könne einer Bevölkerung ein Weltbild nicht künstlich überstülpen, besteht ein wesentlicher Teil seines Werkes darin, die Konturen eines Weltbildes nach seinen Vorstellungen zu entwerfen.

Bezeichnenderweise nutzte Ross – ein Meister unterschiedlicher Medien – im Allgemeinen nicht die visuellen Medien, um diese Vision, dieses Bild der Welt, zu kommunizieren – dies trotz der Tatsache, dass die visuell argumentierende »suggestive Landkarte« das typischste Medium der Geopolitik war. Karl Haushofer hatte die Entwicklung einer solchen Form eingefordert (Haushofer 1922): Statt wissenschaftlicher Kartographie mit ihrer Informationsfülle, die die Leserinnen und Leser studieren und konsultieren sollten, um so »objektive« Informationen über die Welt in ihrer jeweils aktuellen Form zu erhalten, sollten Geopolitiker geographische Diagramme entwerfen, mit dem Ziel, unmittelbar nachvollziehbare Argumente, Interpretationen und Visionen des geographischen Raums zu liefern. In der Folge wurden suggestive Landkarten allenthalben in geopolitische Publikationen integriert. Diese zeichneten sich durch eine eklatante Reduktion ihres Inhalts aus, etwa durch die Darstellung räumlicher Formen in kahl kontrastierenden Schattierungen von Schwarzweiß oder durch die Einführung besonderer diagrammatischer Elemente: Pfeile und andere dynamische Symbole wurden benutzt, um militärische Bedrohungen, die Wanderung von Völkern und andere Veränderungsprozesse darzustellen. Photographien, Piktogramme und andere visuelle Medien wurden eingesetzt, um Territorien mit Bedeutung aufzuladen. Solche »suggestiven Landkarten« unterschieden sich von kartographischen Texten so stark, dass ihre Verfechter »Kartographiker« genannt wurden, was sie stärker in die Nähe von graphischen Künstlern als in jene von wissenschaftlichen Kartographen rückte (Herb 1997).



Abb. 1: A. Hillen Ziegfeld, »Die Bedrohung des deutschen Ostens und Südens« (1926).

In Anbetracht von Ross' engen Bindungen an die deutsche Geopolitik ist es bemerkenswert, dass Kartographie im Allgemeinen nur eine untergeordnete Rolle in seinem Œuvre spielte. Während seine Bücher üblicherweise eine Karte enthielten, so sind diese – abgesehen von ein paar Ausnahmen – rein funktionale Gebrauchskarten, ein Element von F.A. Brockhaus' Standardausstattung, damit die Leserinnen und Leser dem Verlauf der Reiseroute von Ross folgen konnten. Tatsächlich hielt Ross die Kartographie für unfähig. Diese sei nicht in der Lage, die wichtigsten räumlichen Realitäten der Zeit abzubilden: »Wir stehen vor einer Neuverteilung der Erde, einer Verschiebung des Schwergewichts der Kontinente und der Machtverhältnisse der Rassen, oder richtiger ausgedrückt: wir stehen bereits mitten drin, wenn auch auf den Globen und Atlanten von diesen grundlegenden Verschiebungen noch wenig in Erscheinung tritt« (Ross 1936: 582).

Die Abwesenheit des visuellen kartographischen Bildes scheint in starkem Kontrast zu Ross' thematischer Betonung der geographischen Raumbeziehungen zu stehen, aber es ist gleichzeitig offensichtlich, dass sein Werk sich sehr darum bemühte, den Leserinnen und Lesern eine kognitive Karte zu vermitteln. Vielleicht lässt sich dieser Widerspruch am besten erklären, indem man berücksichtigt, dass die visuelle Landkarte sowohl befähigt als auch begrenzt. Im Falle von Ross würden die groß angelegten Dynamiken, die er im Sinn hatte, von den Details unterminiert, welche real existierende Landschaften mit ihren Konturen nun mal erfordern (wie bei einer dramatischen Ost-West-Welle, welche man sich als einen breiten Bewegungstreifen vorstellt, was aber bei der Visualisierung auf einer Landkarte auf einen einzelnen Weg über einen dünnen Isthmus reduziert würde). Die in Diagrammform gehaltenen, dynamischen Visionen vom Territorium, die Ross in seinem Schreiben heraufbeschwört, scheinen aus seiner Sicht mehr zu bewirken als selbst die beste der suggestiven Landkarten.

Eine kognitive Karte stand auch am Beginn des kolonialen Weltbildes, das Ross verwarf. Ross skizzierte ein konsistentes, geographisch-diagrammatisches Bild, durch welches jenes »Kolonialisten-Modell der Welt« aufrechterhalten wurde, das der US-amerikanische Geograph James Morris Blaut rekonstruierte. In seiner Untersuchung der Art und Weise, wie die koloniale Beziehung kartographisch dargestellt wurde, beschrieb Blaut ein neues Bild der Welt. Kolonialisten stellten sich die Welt als aus einem europäischen Zentrum und einer globalen Peripherie bestehend vor, einem inneren und einem äußeren Raum. Diese beiden Räume unterschieden sich durch eine grundlegende menschliche Fähigkeit, nämlich jene zur Innovation – neue Technologien zu erdenken und wahr zu machen, ebenso neue Regierungsstrukturen, Wirtschaftssysteme, philosophische Ideen etc. (Blaut 1993: 1). Die kolonialistische Weltsicht schrieb diese Fähigkeit allein den Europäern zu: Während die äußere Welt in einem statischen, ahistorischen Naturzustand verharrte, eroberten und veränderten die Europäer ihre natürliche Umgebung, erwirkten ständig Neuerungen und etablierten damit das Narrativ eines historischen ›Fortschritts‹.

Wenn Europäer weg vom Zentrum an die Peripherie reisten, so verbreiteten sie aktiv und passiv Technologien und Wissen an den Orten, die sie aufsuchten. Jeder Reisende war so gesehen ein Vektor des Wandels im Raum. Bis zu einem gewissen Grad ist der Rest der Welt dieser Idee zufolge imstande, die von den Europäern mitgebrachten Innovationen zu übernehmen, nachzuahmen und zu absorbieren. Auf diese Weise breite sich die ›Zivilisation‹ aus. Dieses Modell diente sowohl als Rechtfertigung für wie auch als Einladung zur Kolonisierung, denn die Kolonisierung war der stärkste Vektor, der dem Rest der Welt Innovationen brachte.

Die kognitive Karte dieser Beziehung hat eine abstrakt diagrammatische Form, die auf eine geographische Grundlage appliziert wurde. Europa erscheint dabei als ein konsolidiertes Zentrum, in dem die gesamte Energie der Innovation und des Fortschritts angehäuft wird. Eine Reihe von Vektoren strahlen von hier gleich Sonnenstrahlen aus und stehen für die europäische Bewegung in Richtung Peripherie. Die gestaffelte Verbreitung des Weiß-Seins vom Zentrum an die Peripherie steht für die Dichte der europäischen Reisen und Kontakte, welche sich abschwächen würden, je mehr man sich vom Ursprungsort entfernt, was dann das sogenannte Kulturgefälle generiert.



Abb. 2: Trevor W. Orr, »Colin Ross' Koloniales Weltbild«, Illustration.

Ross nahm dieses koloniale Modell der Welt zur Kenntnis, aber er verwarf dessen fundamentale Prämisse von der Rassendifferenz und entzog ihm damit eine wesentliche Grundlage. Ross war überzeugt, dass alle Menschenrassen grundsätzlich gleich sind, im Hinblick auf ihr physisches und intellektuelles Potential, eine These, die er am umfassendsten in seinem Buch *Der Wille der Welt* aus dem Jahre 1932 entwickelte. Um seine These zu belegen, begann er in diesem Buch mit Beobachtungen, die er im Laufe seiner Reisen in Übersee gemacht hatte. In Australien hatte sein junger Sohn mit den einheimischen Kindern die Schule besucht. Ross war erstaunt festzustellen, dass deren Hausaufgaben besser waren als die seines Sohnes (Ross 1932: 73-74) – eine ebenbürtige Neigung zu Lernen, die auch nach der Kindheit vorhielt:

»Ich habe in der Negeruniversität Alice der Schottischen Mission in Natal junge schwarze Studenten angetroffen, die direkt aus dem Kraal in die Missionsschule gekommen waren, die Theologie oder Medizin oder Jura studierten und die an Wissen und Intelligenz es durchaus mit jedem weißen Studenten hätten aufnehmen können« (Ross 1932: 74).

Ross wusste, dass diese Feststellungen seine Leserinnen und Lesern Unbehagen bereiten würden, denn es sei »etwas Erschreckendes, etwas zu tiefst Unheimliches, zu sehen, wie rasch unser Wissen, unsere technische Zivilisation von andern Rassen übernommen und nachgemacht werden kann, die doch entwicklungsgeschichtlich tief unter uns stehen« (Ross 1932: 74). Ross war überzeugt davon, dass Europäer den anderen Völkern der Erde überlegen sind, aber er begreift diese Überlegenheit als etwas historisch Bedingtes, nicht als etwas Angeborenes. Für Ross gab es keine biologisch begründete Rassenhierarchie, stattdessen begannen sich in seiner Version Bevölkerungen sukzessive durch die unterschiedlichen Weltbilder voneinander zu unterscheiden; Weltbilder, die ihr Handeln lenkten und damit auch ihr kollektives Schicksal bestimmten.

Dieser Glaube an eine essentielle Gleichheit der Rassen führte für Ross aber nicht zu einer universalen humanistischen Ethik. In Übereinstimmung mit den kulturevolutionistischen Schulen der Anthropologie seiner Zeit argumentierte Ross, dass Europa seinen derzeitigen Vorteil der technologischen Entwicklung ausnutzen müsse, um die anderen Rassen der Welt erfolgreich aus dem Feld zu schlagen. Im Laufe seiner Karriere und nach seinen Reisen durch alle Kontinente vertrat er die Position, dass Afrika die beste Gelegenheit für eine europäische Expansion sei, während die Überbevölkerung in

Asien und die politische Stärke Nordamerikas diese Kontinente für solche Bestrebungen ungeeignet erscheinen ließen. Und als er Afrika als sein Zielobjekt identifizierte, wurde seine Sprache kalt und berechnend:

»Für seine Existenz braucht Europa Afrika, wir können es uns heute einfach nicht mehr leisten, unsere Ausbeutungsabsichten mit falschen Phrasen zu bemänteln, etwa von ›the white Man's burden‹ oder von der ›Vormundschafts- und Erziehungspflicht‹ der weißen Rasse [...] Es hat auch keinen Wert, sich über die Rassen, die man beherrschen will, Illusionen zu machen. Die Neger sind weder Kinder noch eine minderwertige Rasse, die zur Selbstregierung unfähig ist« (Ross 1934a: 402).

Die Loyalität zur »weißen europäischen Rasse« und ihrer Vorherrschaft machte Ross zufolge die direkte Ausbeutung der kolonisierten Völker erforderlich. Die Behauptung der Rassengleichheit setzte die kolonialistische kognitive Karte außer Kraft und eine neue geopolitische an ihre Stelle. Hahnemann zufolge wurde im geopolitischen Diskurs »der globale Raum als zweidimensionale Fläche« konzipiert, »in der die nationalen oder transnationalen Kollektive gegeneinander im Kampf um Raum antraten« (Hahnemann 2009: 10). Während die kolonialistische Landkarte ein Gefälle zwischen den Kulturen darstellte, das durch ein sukzessives Anheben der globalen Peripherie auf die Ebene der ›Zivilisation‹ und des ›Europäisch-Seins‹ überwunden wird, bestritt die neue geopolitische Landkarte ein solches Projekt. Die Frage war damit nicht mehr die einer Verbreitung europäischer Kultur über die gesamte Erdoberfläche, sondern die einer ganz konkreten Macht, die sich durch klar getrennte Blöcke von Schwarz und Weiß zu beiden Seiten des Grabens zwischen dem Selbst und dem anderen auszeichnet. Wer beherrscht welches Territorium? In welche Richtung wird die Grenze verschoben? Auf geopolitischen Landkarten werden Pfeile zum Ausdruck von Kräften, Antrieben und Möglichkeiten, die Druck oder Gewalt auf eine Grenze ausüben.



Abb. 3: Trevor W. Orr, »Colin Ross' Geopolitisches Weltbild«, Illustration.

Auf solcherart geopolitischen Landkarten zeigen Pfeile nicht nur von Europa nach anderswo, sondern auch in die umgekehrte Richtung: Europa ist auf ihnen bedroht durch andere Kontinente, die sowohl im übertragenen als auch im wortwörtlichen Sinne »im Anmarsch« sind; Asien, Afrika und die amerikanischen Kontinente seien im Aufstieg begriffen und würden Kraftfelder ökonomischen Wachstums, schnelleren Bevölkerungsan-

stiegs und der Kontrolle über dringend benötigte Rohstoffe erzeugen. In diesem Weltbild schwächt der »Verfall des Westens« Europa und macht es verwundbar im Hinblick auf die in Asien und Afrika aufsteigende »gelbe Gefahr« und die »farbige Front«. Europa müsse Ross zufolge lernen, kollektiv dagegen zu halten, damit es den Kampf ums Überleben nicht doch noch verliert, eine Umkehr des Schicksals erleidet und sich nicht etwa als Kolonisator wiederfindet, sondern als Kolonisierter: »die meisten Europäer können es sich ganz unmöglich vorstellen, daß ein weißes Land einmal Kolonie eines farbigen Volkes werden könnte. Eine solche Möglichkeit ist jedoch durchaus nicht von vornherein von der Hand zu weisen, wenn die weiße Rasse in der bisherigen Selbstzersplitterung und Unterschätzung der Farbigen fortfährt« (Ross 1930). Die Möglichkeit einer solchen Kolonisierung sei für die deutsche Kultur mit den Verlusten des Ersten Weltkrieges und der Stationierung der französischen Kolonialtruppen im besetzten Rheinland schon gegeben gewesen.

Ross' Wechsel von einer kolonialen zu einer geopolitischen Landkarte hatte Auswirkungen auf das koloniale Projekt, das Ross weiterhin unterstützte. In Anbetracht der grundsätzlichen Gleichheit der ›schwarzen‹ Afrikaner, würden die ›weißen‹ europäischen kolonialen Vektoren, die Wissen und Technologien mit sich bringen, eben jene Kräfte stärken, welche sich auf der anderen Seite der Grenze zu erheben begannen. Der Transfer von Wissen und technologischen Produkten sei deshalb gegen die europäischen Interessen und sollte gänzlich unterbunden werden, selbst wenn solch ein Transfer den Europäern kurzfristig Vorteile verschaffe (etwa die niedrigeren Lohnkosten für gelernte Arbeiter) (Ross 1937b: 13-27). Wo Kolonisierte lernen, mit europäischer Technologie umzugehen, würden sie lernen, ihre eigenen Konsumgüter zu produzieren und dadurch dem europäischen Handel schaden sowie europäische Arbeiter in die Armut treiben. Wo sie eine Erziehung erhielten, würden sie beginnen, die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft zu erkennen und auch Widerstand zu leisten, was europäischen Industriezweigen schade, die auf den billigen Ankauf der dort produzierten Rohmaterialien angewiesen seien. Seinem Publikum präsentierte Ross die Welt nicht in einer Reihe geographischer oder geopolitischer Karten, sondern vielmehr in kognitiven Karten deren zwei unterschiedliche Diagramme seine Arbeiten durchdringen: Das eine Diagramm liegt dem kolonialen Weltbild zugrunde, dessen Verfall er begrüßte, das andere dem geopolitischen Weltbild, das er seinen Leserinnen und Lesern anzuerziehen hoffte. Anstatt diese geopolitische Welt der kämpfenden Kontinent-Organismen innerhalb der Umriss der geographischen Wirklichkeit darzustellen, verortete Ross sein Modell des Selbst und des Anderen in einem abstrakten Territorium, das über der realen geographischen Landkarte der Erde schwebte.

Dieser Beitrag hat ein peer review-Verfahren mit double blind-Standard durchlaufen.

Gedruckte Quellen

- RATZEL, Friedrich (1896): »Die Gesetze des räumlichen Wachstums der Staaten«. In: *Petermanns Mitteilungen*, Jg. 42, 97-107.
- Ross, Colin (1913): »Als der Welt Kohle und Eisen ausging«. In: *Das Neue Universum*, Jg. 34, 165-178.
- Ross, Colin (1923): *Der Weg nach Osten: Reise durch Rußland, Ukraine, Transkaukasien, Persien, Buchara und Turkestan*, Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Ross, Colin (1928): *Mit Kamera, Kind und Kegel durch Afrika*, Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Ross, Colin (1929): *Die Welt auf der Waage. Der Querschnitt von 20 Jahren Weltreise*, Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Ross, Colin (1930): »Europa – eine Kolonie der farbigen Völker?«. In: *Deutsche Landpost*, 15.12.1930.
- Ross, Colin (1931a): »Das Land außerhalb Europas. Spanien und Europa. Zwei Welten«. In: *Berliner Morgenpost*, 18.08.1931.
- Ross, Colin (1931b): »Europa 1931 – Grenzen, überall Grenzen«. In: *Vossische Zeitung*, 07.04.1931.
- Ross, Colin (1932): *Der Wille der Welt: eine Reise zu sich selbst*, Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Ross, Colin (1934a): »Amerika und das schwarze Weltproblem«. In: *Zeitschrift für Geopolitik*, Jg. 11, Nr. 7, 399-409.
- Ross, Colin (1934b): »Gedanke und Tat im Weltgeschehen. Eine Auseinandersetzung mit Spengler«. In: *Zeitschrift für Geopolitik*, Jg. 11, Nr. 2, 126-131.
- Ross, Colin (1934c): *Mit Kind und Kegel in die Arktis*, Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Ross, Colin (1935): *Amerikas Schicksalsstunde. Die Vereinigten Staaten zwischen Demokratie und Diktatur*, Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Ross, Colin (1936): »Die Neuverteilung der Erde. Grundsätzliches zur Kolonialfrage«. In: *Zeitschrift für Geopolitik*, Jg. 13, Nr. 9, 582-596.
- Ross, Colin (1937a): *Der Balkan Amerikas. Mit Kind und Kegel durch Mexiko zum Panama Kanal*, Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Ross, Colin (1937b): *Die Welt auf der Waage: Der Querschnitt von 20 Jahren Weltreise*, 29. Aufl., Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Ross, Colin (1938): »Das Herz Europas«. In: *Hamburger Anzeiger*, 06.04.1938.
- Ross, Colin (1939): »Amerika greift nach der Weltmacht«. In: *Zeitschrift für Geopolitik*, Jg. 16, Nr. 6, 414-422.
- Ross, Colin (1940): »Adolf Hitler und die neue Weltordnung«. In: *Preussische Zeitung*, 05.05.1940.
- Ross, Colin (1942a): »Der Kampf um Afrika«. In: *Hamburger Anzeiger*, 31.07.1942.
- Ross, Colin (1942b): *Die »Westliche Hemisphäre« als Programm und Phantom des amerikanischen Imperialismus*, Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Ross, Colin (1942c): »Europas mittelmeerische Gegenküste«. In: *Zeitschrift für Geopolitik*, Jg. 19, Nr. 5, 215-221.

- SCHEIDEMANN, Philipp (1919): »Deutschland hat im Ausland aufgehört zu existieren« – Ministerpräsident Philipp Scheidemann (SPD) am 12. Mai 1919 in der Deutschen Nationalversammlung. In: Horst Gründer (Hg.): »...da und dort ein junges Deutschland gründen«: Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München: dtv, 1999, 314-315.
- SCHUHMACHER, Hans (1937): »Colin Roß, seine Arbeit und der Film«. In: *Film-Kurier*, Jg. 68, 22.03.1937.
- SPENGLER, Oswald (1922): *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck.

Literatur

- BAUMUNK, Bodo-Michael (1999): *Colin Ross. Ein deutscher Revolutionär und Reisender 1885-1945*, Berlin: Selbstverlag [Überarbeitung einer Hochschulschrift: Magisterarbeit, Univ. Tübingen, 1991].
- BLAUT, J. M. (1993): *The Colonizer's Model of the World. Geographical Diffusionism and Eurocentric History*, New York: Guilford Press.
- GRÜNDER, Horst (Hg.) (1999): »...da und dort ein junges Deutschland gründen«: *Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, München: dtv.
- HAHNEMANN, Andy (2009): *Texturen des Globalen. Geopolitik und populäre Literatur in der Zwischenkriegszeit 1918-1939*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- HAUSHOFER, Karl (1922): »Die suggestive Karte«. In: *Die Grenzboten*, Jg. 81, 17-19.
- HERB, Guntram Henrik (1997): *Under the Map of Germany. Nationalism and Propaganda, 1918-1945*, London: Routledge.
- JUREIT, Ulrike (2012): *Das Ordnen von Räumen: Territorium und Lebensraum im 19. und 20. Jahrhundert*, Hamburg: Hamburger Edition.
- TELLER, Katalin (2017): *Der Weltreisende Colin Roß vor deutschem und österreichischem Publikum. Massenkulturelle Vermarktung von Kriegserfahrung und Abenteuer (1912-1938)*, Frankfurt/Main: Peter Lang Verlag.
- TSCHAPEK, Rolf Peter (2000): *Bausteine eines zukünftigen deutschen Mittelafrika: deutscher Imperialismus und die portugiesischen Kolonien*, Stuttgart: F. Steiner.

Abbildungsnachweise

- Abb. 1: A. Hillen Ziegfeld, »Die Bedrohung des deutschen Ostens und Südens«. In: *Volk und Reich* (1926), S. 435.
- Abb. 2: Trevor W. Orr, *Colin Ross' Koloniales Weltbild*, Illustration. Angefertigt 2018 im Auftrag der Autorin.
- Abb. 3: Trevor W. Orr, *Colin Ross' Geopolitisches Weltbild*, Illustration. Angefertigt 2018 im Auftrag der Autorin.